



Abend =

Zeitung.

190.

Montag, am 10. August 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. F. Winkler (F. H. Hell).

Der Araberhäuptling.

M. f. „Das Ausland“, Jahrg. 1834. Nr. 306 S. 1223.

Es baut den Feldstrich und die Hütte
Arabien's kriegerischer Sohn,
im alten Sitz, bei rauher Sitte,
am Euphratsbord, im Lande Jon.
Der Stamm als Haupt in Krieg und Frieden
den greisen Häuptling Fabel ehrt;
der Schätze, ihm vom Ahn beschieden,
durch wohlervorb'nen Reichthum mehrt.

Dem Pascha Halebs längst gelüftet
nach diesen Schätzen; bald ersieht
er Kriegesvorwand; stark gerüstet
dringt er in's friedliche Gebiet.
Mit dem Befehl, dort nichts zu schonen,
führt einen Stamm der Habadan *),
dreitausend Moslem, vier Kanonen,
der Mutsellim von Khillis an.

Doch diesmal lohnt an Euphrats Küste
der Sieg den Kampf gerechter Wehr!
Die Kosselbändiger der Wüste
umzingeln Pascha Halebs Heer;
die Soldner weichen! Fabel leitet
den Angriff und mit Ungestüm
wird Mannschaft und Geschütz erbeutet,
gefangen selbst der Mutsellim.

*) Ein arabischer Volkstamm. Für Gold oder aus
Haß bekriegen sich zuweilen einzelne Stämme
des Brudervolkes.

Geplündert von dem Schwarm der Krieger
wird er, bleich, zitternd und entsetzt,
geleitet zu dem greisen Sieger
in dessen einfaches Gezelt.
Der Greis tritt würdig ihm entgegen,
gebaut bei freudlichem Empfang
ihm, die Gewänder anzulegen,
gebührend dem Mutsellimsrang.

Ihn, der den Weg zu Eblis *) Pforte
vorausieht im bedrängten Geist,
beruhigt er mit sanftem Worte,
indem er Sicherheit verheißt;
d'rauf bringt, die Zweifel zu verschrecken,
auf Fabel's Wink ein Dienerpaar
dem Mutsellim des Gastrechts Zeichen,
Den Kaffee und die Pfeife, dar.

Auch wird dem immer noch Verzagten,
der Gastrecht sonst gering geschätzt,
und auch vom Hunger arg Geplagten,
ein Korb mit Speise vorgesetzt;
D'rinn ein Gebäck, geformt als Kuchen,
gebacken auf dem Ziegelrost,
d'ran ungern Zähne sich versuchen,
gewöhnliche Araberkost.

Der Mutsellim, ein feiner Schmecker,
brummt insgeheim in seinen Bart,
verwünscht zum Höllenschlund den Bäcker,
der Kuchen bäckt von solcher Art,

*) Eblis, Iblis, der böse Geist, Satan der Mos-
lem.

versucht die Masse zu verkleinern,
verschluckt, was möglich, strengt sich an;
doch an der Kruste, hart und steinern,
wird wund der Gaum und stumpf der Zahn.

Mit stillen Lächeln schau'n dem Gaste
die Krieger zu; bei langer Qual
scheint es, daß er beim Essen faste,
wie jener Storch, beim Fuchs zum Mahl,
bis der Heißhungrige betheuert,
daß er, und wär's sein letzter Tag,
den Kuchen roh und ungesäuert
hinabzuschlingen nicht vermag.

„Wie?“ rief mit Streng' in Wort und Mienen,
doch halb im Scherz, ihm Fabel zu:
„Du hungertest, wie uns geschienen,
und unsre Kost verschmähest Du?
Du kannst nicht von dem Brote essen,
an welchem unserm Volke gnügt,
doch sucht's Dein Herr uns abzupressen,
der d'rum uns neidet und bekriegt?“

Der Mutsellim scheint sehr verlegen,
so mild auch Fabel's Vorwurf klingt;
vermuthlich war's des Hungers wegen,
auch weil, was wahr, sein Recht erzwingt.
Den Hunger stillten leck're Speisen,
und nach und nach gewinnt er Kraft,
sich fein geduldig zu erweisen
in leidlicher Gefangenschaft.

Arthur vom Nordstern.

Die Franzosen über Deutschland.

(Beschluß.)

II.

Man ist in Frankreich allmählig soweit Cosmopolit geworden, daß man auf die sogenannten Rheingrängen verzichtet. Vier Schriftsteller, fast alle Journale und darunter sogar der ehemals ganz napoleonischdirigirte Constitutionnel, haben den großmüthigen Entschluß gefaßt, sich mit Elsaß und Lothringen zu begnügen, um die Deutschen nicht um ihren Stolz, um den schönsten Strom Europa's und das einzige gute Weinland zu bringen. „Wir haben doch Champagne, Burgund, die Provence und Bordeaux, sagen sie, und den preussischen Fabriken im Rheinthale setzen wir die Rhone- und Saone-Anstalten entgegen.“

Der ehrenwerthe Professor Marc Girardin treibt seinen Eifer für's Deutsche bis zur Selbstverleugnung, bis zur Anbetung des Fremdartigen. Er hat in Wien die beste Aufnahme, die besten Menschen, die schönsten Husaren und — ich hoffe es, die fettesten Würste

und schmackhaftesten Klöße gefunden. Das gefiel ihm. Auch an Kunst, meint er, und gutem Bier gebreche es dem Lande nicht, wenn es zur Abwechslung selbige den Kapauern und den Ungarweine vorziehen wolle. Es ist zu bedauern, daß das Buch vom deutschen oeil de boeuf nicht so schöne Märchen referirte, wie vom Kölner Dombau, dessen Meister seinen Plan vom Teufel überkam und dafür seine arme Seele verschrieb.

Nicht genug zu loben wissen die französischen Schriftsteller und respektiven Reisenden in Deutschland die edle Gutherzigkeit und Gastfreundschaft deutscher Großen und Gelehrter. Die Minister haben sie höchstselbst über ihre Regierungweise, die Philosophen über ihr System, die Pädagogen über ihr Schulwesen und die holdesten Frauen über die vaterländische Genialität unterrichtet. Corpo di Bacco, und wieviel Genialität und Weißbier gibt es au dela du Rhin? Wenigstens soviel, antwortete Verminier oder Marmier, als man in Frankreich Unverstand braucht, um ein Utopien zu construiren.

Als Verminier in Berlin war, lernte er Herrn Savigny, Herrn Gans und Humboldt kennen, die er dieserhalb in seinem Kapitel der Universitäten obenanstellte. Hernach recapitulirt er die alten Celebritäten von Göttingen und München und sagt auch ein Wort von der Burschenschaft. Das ist ein schweres Wort für die Franzosen. Er meint, Herr Savigny repräsentire die Majestät und die Lehrmethode der Männer alter Zeit, er glaube nur an die Erfahrung der Geschichte; und Herr Gans sey jetzt der Hegel für die Freunde berlinischer Weisheit, mit anderen Worten: Der Plato des Socrates, der seine Lehren wiedergebe. Was er von Humboldt spricht, ist Galanterie, was von Schelling dagegen, Verehrung und Enthusiasmus. Ich glaubte nicht, daß sich ein Franzose so erwärmen könnte an der Philosophie. Folgendes sind ungefähr seine Worte bezüglich dieses Denkers:

„Nichts würdevoller, ruhiger als die Annäherung und die Unterhaltung Schelling's. Sein Kopf drückt Majestät und Stärke aus, er ist ergraut im Dienste der Ideen, eine lebendige Tradition der deutschen Weisheit. Seit er sich von Fichte trennte, um die vollkommenste Antithese des Jenaer Professors zu erschaffen, seit er selbst Hegel die erste Impulsion gab, sah er an sich eine Revolution der Menschen, Dinge und Ideen vorübergehen; aber er erlebte nur ob dem Schauspiel des Lasters und dachte, unterdeß die Andern handelten. Schelling hat Alles gesehen, Alles

geprüft, er hat Napoleon überlebt, Göthe und Hegel, warum? um zwischen zwei Epochen zu wählen und der Welt ein großes Testament zu hinterlassen.“

Dies ist nicht übel gesagt.

Von Schelling kommt unser Reisender auf München. Diese Stadt voll leerer Paläste macht auf die Menschen einen aparten Eindruck, die dem Gemimmel großer Hauptstädte entflohen. Sie vergessen darin, daß die Pracht der Monumente zur Melancholie stimmt, weil sie nur Augenblicke darin weilen. Ich glaube nicht an ein Athen von Deutschland, das weder ein Meer, noch einen Strom, nicht einmal eine europäische Landstraße an seiner Seite hat.

Ich habe mehre Franzosen gesprochen, die Deutschland in der Vogelperspective sahen, sie waren alle der Meinung: München sey ein schöner Aufenthalt, Berlin aber zum Dortleben gemacht. Sie hatten keine anderen Städte in Germanien kennen gelernt und waren der Meinung, Dresden liege zu sehr aus der Strafe. Auch das merkwürdige Leipzig war ihrer Beobachtung entgangen, weil sie gleich zu Anfange in Frankfurt gehört hatten, daselbst werde eben so eine Messe wie am Römer des Mains gehalten. Ein Einziger kam gelegentlich durch Salzburg und wurde ganz entzückt über den naiven Einfall der Deutschen, die in demselben alle Naturwunder zusammenlaffen. Wieviel werden die Herren noch nachzuholen haben?

Terminier hat Deutschland mit Griechenland verglichen und in Frankfurt die Propyläen gefunden. Ist das nicht etwas barok? Wir haben mit Griechenland gewiß andere Aehnlichkeiten als Berge und Pässe; vorausgesetzt, daß Frankfurt ein Paß ist. Was er später sagt über die Staatenkette von Westen nach Osten, in deren Mitte Deutschland liegt, klingt etwas besser. Wir haben das mit den Griechen gemein, daß wir uns als Baiern, Preußen und Sachsen ebenso wenig untereinander vertragen als weiland die Spartaner und Athener. Wo Deutschland aber der Schuh drückt, das hat Niemand gallischen Reisevögeln verrathen. Sie zwitscherten ein altes Lied des diplomatischen Leierkastens, der Eine von der Einheit, der Andere von der Zweiheit und der Dritte gar von der Vielheit des Landes. Am Ende des ersten Bandes hat Terminier Uebersetzungen der Bundesakte und Constitutionen gegeben, worunter ich die preussische der Provinzialkammern vermiste.

Ich schließe diese Reflexionen mit einer Bemerk-

ung eines Pariser Professors über Wien, die ganz neu ist. *Que manque t-il donc à Vienne?* fragt er: *Il lui manque — c'est à dire il ne lui manque rien, excepté une pensée.*

Doch was geht es die Wiener an, was ein Pariser Professor sagt. Hat sie doch ein Anderer mit allen Partikularitäten gelobt. Wien gehört nicht zu Deutschland, es bedient sich bloß seiner Sprache; Wien gehört zu Europa, denn es ist sein zweiter und der Mittelpunkt heterogener Völker, die wie abgerissene Kometen keinen Schwerpunkt haben.

Die Wiener verstehen sich und die Pariser missverstehen sich. Wer ist am glücklichsten? Offenbar die Wiener. Lenz.

Geschichtliche Aphorisme.

Im Dome zu Merseburg, in der Sacristei daselbst, ist bekanntlich Kaiser Rudolph begraben; auch ist dort dessen rechte Hand, die er im Jahre 1080 in der Schlacht wider Kaiser Heinrich IV. verlor, zu sehen. Selbige nahm der sterbende Kaiser auf seinem Todtenbette in die linke Hand und sagte zu den Umstehenden die merkwürdigen Worte: *Haec est illa dextra, qua Imperatori meo fidem dedi, quam vobis autoribus fefelli, de quo vos Deo rationem reddetis.* (Das ist die rechte Hand, damit ich meinem Kaiser Treue geschworen habe, welche ich aber, von euch veranlaßt, gebrochen habe, derowegen ihr Gott Rechenschaft geben sollet).

Bucha bei Jena.

Dr. M. Müller.

Parabolisch.

Ein Knab' sah auf dem Ager
Ein Purpurroschen steh'n,
Hatt' solche schöne Blume
Noch nie zuvor geseh'n.

Er neigte sich zum Pflücken,
Da schwebt ein Falter auf;
Der Knabe jagt dem Falter
Gleich nach im schnellsten Lauf.

Er lief, bis seinen Blicken
Der Schmetterling entschwand;
Die schöne Purpurrose
Der Knab' nicht wieder fand.

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluß.)

Ein werther Gast trat zugleich mit Hrn. Günther im „Don Juan“ und als solcher auf, nämlich der Hoffänger Pezold aus Stuttgart. Wir müssen bekennen, daß wir einen schönern Bariton nicht gehört zu haben uns entsinnen, und daß gediegene, feste Schule, Geschmack, Fertigkeit, Kraft und Ruhe Hrn. Pezold unter den besten Sängern Deutschlands seinen Ehrenplatz anweisen. Wir hätten gewünscht, diese Ruhe in dem Schauspieler weniger gefunden zu haben, denn im „Don Juan“ sprühte auch nicht ein Feuerfunken, der Schein von Ritterlichkeit ward Frost und bei der Mädchenverführung mußte ein unsichtbares magisches Kleinod wirken. Dasselbe galt und fast noch im höhern Grade bei dem Rossini'schen „Barbier“, bei dem die sichtbare Lebendigkeit dem Stande und Charakter nach noch unerläßlicher wird. Auf Erden sind selten zwei Vollkommenheiten einem Individuo gespendet, damit wollen wir uns trösten.

Auch die liebliche und darum so beliebte Dem. Höffert aus Braunschweig schenkte uns einen kurzen Besuch. Wir sahen sie mit Freude als Frau im „Nehmet ein Exempel daran“, im „Turnier von Kronstein“, als Elisabeth und als Maria Petenbeck. Unsere Chronik trägt schon manches Blatt voll ihres Lobes, was ihr auch dieses Mal durch laute Zeichen gespendet ward.

Mit rauschendem Gruß der Freude wurde unser Kauscher in der „Norma“ empfangen, in welcher er nach langdauernder Krankheit wiederum erschien, und beurtundete, daß ihm der feindliche Erdgeist nichts von seinen Vorzügen genommen.

Die einzige Novität dieses Monats war Angely's Lustspiel: „Von Sieben die Häßlichste“, ein drolliges Nachwerk, nicht ohne Witz und leichte Unterhaltung gewährend. Hr. Weidner hatte darin den besten Theil, den Verwalter Ambrosi, und führte ihn belustigend zu Ende. Die beiden Liebhaber, Hr. Grabowsky und Sey, machten ihre Sachen gut; Letzterer, ein Liebling des Opernpublikums, ist auch im Drama stets willkommen. Die schöne Sieben hatte in der Frau v. Holbein den gewandten Führer und die böse Drei der alten Schiedsrichterin stellte sich als drastische Karrikatur imposant dem jungen Freicorps gegenüber zur Schlacht.

Schließend müssen wir noch eines seltenen und seltsamen Theaterabends erwähnen, wo dem Publikum eine Mustercharaktere von Schauspielern vorgeführt wurde, wie sie nicht seyn sollten. Drei fremde Helden präsentirten sich in vier verschiedenen Rahmen, doch keiner paßte hinein und wir bedauerten den Rahmen, indem wir das Bild belachen mußten. Der Erste wollte in dem artigen Lustspiele von Log: „Nach Sonnenuntergang“, den Baron von Abendstern vorstellen, machte aber einen gemeinen Suitier daraus; der Zweite, riesengroß mit Windmühlen-Armen, wollte den Mafferu und Richard Boll singen, that's aber nicht, und wir theilten seine sichtlich Freude als das Orchester den Schlußaccord hören ließ. Der Dritte, der in Kogebue's Brandschätzung den Major Turneck abbrüllte wie ein mordstüchtiger Rothmäntler und dazu stampfte und gesticulirte gleich einem Primaner, der sich eine Achillesrolle für ein Privattheater einstudirt, dauerte uns am meisten. Der arme, unglückliche Schelm mußte für die Collegen Hauptbuße thun und den Unwillen des Publikums laut ausbrechen hören,

da der langgezogene Geduldfaden endlich brach. Dieser Gallat ohne Del und Essig sollte uns wahrscheinlich aufmerksamer machen auf unser gutes tägliches Brot, und dieser Zweck ist vollkommen erreicht worden. — D.

Aus Prag.

Trauerfeierlichkeit für den verewigten Kaiser Franz I. im Conservatorium der Musik.

Wenn dieses Institut das letzte war, welches dem verklärten Landesvater eine Todtenfeier veranstaltete, so gehörte dagegen dieselbe auch unter die würdigsten und feierlichsten dieser Trauerfeste. Ein hier ganz unbekanntes Requiem (Manuscript) von der Composition des Ritter von Seyfried eröffnete diese Feier der Töne. Da der Raum dieses Blattes es nicht gestattet, sich in eine vollständige Zergliederung der Vorzüge dieses Werkes einzulassen, so beschränken wir uns bloß darauf, über die Wirkung einiger einzelnen Sätze uns in gedrängter Kürze auszusprechen. Es ist nicht wohl möglich, das Gräßliche und Schauervolle, welches die Worte dies irae etc. bezeichnen, mit richtigerer Zeichnung und kräftigeren Farben wieder zu geben, als es dem Verfasser gelungen ist. Eben so scheinen sich die Todten beim Erschallen der ersten Accorde in chronomatisch aufsteigender Folge der Tuba mirum etc., zwischen welche die Vocalstimmen mit tief und dumpf gehaltener Melodie treten, aus ihren Gräbern zu erheben, und der Satz ist in seinem Verlaufe außerordentlich wahr und imposant bis zu den tiefdringenden Worten Salve me fons pietatis gehalten. Hierauf folgt der Satz: Lacrymosa dies illa etc., mit der Bezeichnung (dolente e flebile), womit der Verfasser seinen Zweck, tiefe Empfindung und Rührung hervorzubringen, vollkommen erreicht hat. Der Vorsatz Gratias et preces etc. verkündet Andacht und Dank in lebhaftem Ausdruck. Ein kräftiger, markiger und mit den wirksamsten contrapunctischen Erweiterungsmitteln durchgeführten Fugensatz, der mit den Worten Quam olim Abraham promissisti beginnt, beschließt diese Abtheilung. Noch müssen wir des Benedictus und des Agnus dei erwähnen, indem im ersteren, das von 4 Solostimmen vorgetragen wird, der Componist sich durch eine sehr complizirte und daher äußerst interessante Stimmführung auszeichnet. Der zweite Satz zeichnet sich durch tief rührende Melodie und Reichthum der Harmonie aus, an welchen sich Et lux perpetua luceat etc. anreihet, welchen Satz der Componist sehr passend und effectvoll, beinahe in ununterbrochen canonischen Nachahmungen durchführt. Nach dem Requiem folgte ein Trauerchor von der Composition des allgemein im In- und Auslande geschätzten Institutdirectors Fried. Dionis Weber. Wenn je ein Tonstück im Stande ist, die Empfindungen des Dichters durch tonische Mittel bis in das Kleinste wieder zu geben, so ist es dieser Trauerchor. Eine wahrhaft aus tieffter Empfindung entsprungene klare, einfache, bis zu Thränen rührende Melodie im Larghetto Zeitmaß, durch eine dem Trauergefühl ganz angemessene harmoniereiche, im geläutertsten Geschmacke gehaltene Instrumentation ist der Vorzug dieses in seiner Art ausgezeichneten Tonstückes, welches in den Herzen der Anwesenden ein seitenes Gefühl von Behmuth über einen so empfindlichen Verlust hervorbrachte und die Verdienste des Verfassers mit allgemeinem und einstimmigen Lobe anerkannt hat.